

Apostelgeschichte 8, 26-39

Liebe Gemeinde!

Ein Großvater sitzt mit seinen Enkeln zusammen und berichtet ihnen aus seinem ereignisreichen Leben. Auf seinen vielen Reisen hat er spannende Abenteuer erlebt, und die Kinder hören ihm immer wieder interessiert zu, auch wenn sie inzwischen wissen, dass sie nicht alles, was er sagt, für bare Münze nehmen können. „Habe ich euch schon erzählt, wie ich in Afrika mit fünf Löwen gekämpft habe?“ fragt er. „Ja, die Geschichte kennen wir. Aber das letzte Mal waren es nur zwei Löwen.“ „Das mag sein“, sagt der Großvater. „Aber als ich vor ein paar Monaten davon sprach, wart ihr ja noch kleiner – und ihr konntet die ganze Wahrheit noch nicht ertragen.“

Wer auf Reisen geht, lernt die Welt kennen und hat hinterher viel zu erzählen. Manchmal wird dabei auch ein bisschen geflunkert. Reisen bildet. Reisen verschafft Horizonterweiterung. Auf Reisen sammelt man neue Eindrücke und lernt interessante Leute kennen, und man kommt in jedem Fall bereichert und erfüllt mit unvergesslichen Erlebnissen zurück.

Lukas überliefert uns in der Apostelgeschichte einen ganz ungewöhnlichen Reisebericht. Ein Mann aus Afrika, genauer gesagt aus Äthiopien, begibt sich auf den gefährlichen und beschwerlichen Weg nach Israel. Jerusalem ist sein Ziel. Wüstengegenden und unwegsames Gelände muss er dazu durchqueren, und die Begegnung mit gefräßigen Löwen ist dabei nicht ausgeschlossen. Es ist weder eine Abenteuer- noch eine Vergnügungsreise, sondern offenbar eher so etwas wie eine Bildungsreise, jedenfalls am Anfang. Der Mann ist ein Suchender, und das ist der Grund, warum er diese anstrengende Tour auf sich nimmt.

Wir erfahren nur andeutungsweise, was ihn getrieben haben könnte. Ein langweiliges Leben hatte er sicher nicht. Er war ein Beamter der Königin von Äthiopien und zuständig für das Finanzwesen des Staates. Ihm unterstand die Schatzkammer – daher trug er den Titel Kämmerer. Er hatte Einfluss auf die Politik seines Landes, und an Geld hat es ihm natürlich auch nicht gefehlt. Und dennoch spürte er eine Leere in sich, die ihn nicht zur Ruhe kommen ließ. Es muss doch noch etwas anderes geben als sich von morgens bis abends mit Geld zu beschäftigen – möglicherweise war dieser Gedanke der Ausgangspunkt seiner Suche.

Jedenfalls muss er irgendwie von Jerusalem gehört haben, vielleicht durch einen Staatsgast, der zu Besuch bei der Königin war. Von dem prachtvollen Tempel hatte man ihm berichtet und von dem Gott, der dort verehrt wird: dass es ein Gott ist, der zu seinem Wort steht und der seine Versprechen wahr macht; dass er sich finden lässt von denen, die ihn ernsthaft suchen. Und so entschloss er sich, für ein halbes Jahr Urlaub zu nehmen und nach Jerusalem zu reisen. „Ich bin dann mal weg“, sagte er zu seiner Chefin, besorgte sich ein Wohnmobil mit zwei PS machte sich auf den Weg.

Wie es ihm auf dem Wüstentrip ergangen ist, davon schreibt Lukas kein Wort. Was er in Jerusalem erlebt, das können wir uns zumindest erschließen, denn die Regeln des Tempelbetriebs sind bekannt. Am Eingang zum Tempelbezirk standen Wachen, die Fremde konsequent abwiesen. Nur Angehörige des jüdischen Volkes durften diesen Bereich betreten. So waren die Regeln. Der Afrikaner bleibt draußen vor der Tür.

Es scheint so, als ob die Reise umsonst war; als ob die Suche nach Gott erfolglos geblieben ist. Nicht einmal in die Nähe des Tempels hatte man ihn gelassen. Was sollte er machen? Sich auf der Heimreise Geschichten von wilden Löwen ausdenken, damit er wenigstens etwas zu erzählen hätte?

Bevor er sich auf den Heimweg begibt, schaut er kurz im tempeleigenen Buchladen vorbei und kauft sich noch eine Schriftrolle – Lektüre für unterwegs. An dieser Stelle setzt die Erzählung von Lukas ein – die Erzählung von einer folgenreichen und bedeutsamen Begegnung, die von höchster Instanz vorausschauend eingefädelt wurde. Gott lässt sich finden – und der erste Nichtjude, der ihn finden darf, ist ein Afrikaner. Gott scheint eine besondere Wertschätzung für diesen Kontinent zu haben.

Wie findet ein Mensch Zugang zum Glauben? Zwei Dinge sind dafür notwendig: zum einen das eigene ernsthafte Suchen, und zum anderen Gottes Entgegenkommen; seine ausgestreckte Hand.

Der Afrikaner hat ernsthaft gesucht. Wer einen so großen Aufwand betreibt wie er, der meint es wirklich ernst; der trägt eine große Sehnsucht im Herzen; der will seinem Leben einen neuen Sinn und eine neue Richtung geben. Seine Entschlossenheit und seine Zielstrebigkeit

faszinieren mich, und ich glaube, das ist das Erste, was wir von ihm lernen können:

Wenn Du Fragen hast; wenn Du nicht weiter weißt; wenn Du Dich danach sehnst, mit Gott in Kontakt zu sein, dann warte nicht, dass Dir zufällig ein Geistesblitz kommt, sondern geh in die Spur. Räume Deiner Suche höchste Priorität ein und stelle anderes dafür zurück, denn es geht hier nicht um einen mehr oder weniger kleinen Baustein Deines Lebens, sondern um das tragende Fundament.

Es ist wie mit einem verlorenen Schlüssel. Wenn ich meinen Autoschlüssel vermisste, dann sitze ich nicht gemütlich am Frühstückstisch und sage mir: „Er wird schon irgendwann auftauchen. Bis dahin komme ich auch so klar.“ Sondern ich lasse den Kaffee kalt werden und fange an, die Wohnung umzukrempeln und überall nachzuschauen, wo ich zuletzt gewesen bin.

Wer ernsthaft sucht, wartet nicht auf einen glücklichen Zufall, sondern setzt sich in Bewegung, so wie der Kämmerer aus Afrika – und er nimmt sich dafür Zeit, auch wenn sonst viel zu tun ist. Überzeugende Antworten brauchen ein bisschen mehr Zeit als die üblichen Stammtischweisheiten.

Das Zweite, worin der Afrikaner zum Vorbild für unser eigenes Suchen werden kann, ist sein Weitblick. Er überlegt sich genau, wo er wahrscheinlich fündig werden könnte. Er geht nicht zum ersten besten Mediziner seines Stammes; er nimmt keine bewusstseinsweiternde Droge (die es auch damals schon gab), sondern es zieht ihn unwiderstehlich nach Jerusalem. Wir wissen nicht im Einzelnen, in welchem Maß er bereits mit dem Glauben Israels vertraut war. Aber das Wenige, das er verstanden hatte, genügte offenbar, um seine Sehnsucht zu wecken:

- da ist ein Gott, der treu ist;
- da ist ein Gott, der Versprechen einhält;
- da ist ein Gott, der segnet und hilft;
- da ist ein Gott, der wie Vater und Mutter ist;
- da ist ein Gott, der unendlich liebt.

Das unterschied sich fundamental von dem, was man in Afrika glaubte – und er kommt zu dem Schluss: „Dafür lohnt sich jeder Aufwand. Egal, wie weit ich reisen muss; egal, ob unterwegs Löwen lauern; egal,

ob meine Kollegen in der Finanzverwaltung mich für verrückt erklären – da muss ich hin.“

Und das *Dritte*, das wir von ihm lernen können, ist seine Ausdauer. Als er die Quelle gefunden hat, gibt er sich nicht einfach zufrieden, sondern er bleibt dabei und bemüht sich darum, tiefer einzudringen. Er studiert die Bibel, in seinem Fall ist es das Buch Jesaja. Er will den Gott, auf den er all seine Hoffnung setzt, näher kennenlernen. Also vertieft er sich in sein Wort, um den Dingen auf den Grund zu gehen. Und er gibt nicht gleich auf, als er an eine schwierige Stelle kommt, die sich nicht beim ersten Lesen erschließt.

Das wird jedem Bibelleser so gehen, dass er manchmal nicht weiterkommt und den tieferen Sinn eines Textes nicht sofort erfassen kann. Das macht nichts – es gibt ja Hilfen: Bibeln mit Erklärungen, Auslegungen zu den fortlaufenden Texten, Glaubenskurse und Bibelstunden, wo man seine Fragen loswerden kann. Klug ist nicht, wer alles schon weiß, sondern wer sich nicht scheut, Fragen zu stellen.

Der Afrikaner ist bereit, sich helfen zu lassen – das ist der *vierte* Tipp, den wir von ihm übernehmen können. Sein Mentor ist Philippus, den Gott extra in die einsame Gegend im Gaza-Streifen schickt, damit er dem Anfänger im Glauben auf die Sprünge helfen kann. Und es ist ja auch wirklich keine ganz einfache Stelle, auf die der Kämmerer da bei Jesaja gestoßen ist. Er sitzt in seinem Wagen und spricht die Worte halblaut vor sich hin.

Die Textstelle handelt von einem, der ganz unten landete. Wie ein Schaf, das geschlachtet werden soll, hat man ihn abgeführt; und er ertrug all diese Erniedrigungen und Verletzungen, ohne sich zu wehren. Aber dann hat sich sein Schicksal gewendet: Er wurde aus der Tiefe gerettet, er bekam neues Ansehen, er hat Nachkommen ohne Zahl.

Wer um Himmels willen ist das? Wie kann das zugehen, dass einer so tief sinkt und so hoch aufsteigt? Wer ist das?

Philippus hört den Mann lesen und spricht ihn an: „Verstehst du, was du da liest? Kann ich dir helfen?“ Und der Reisende sagt jetzt nicht: „Ich bin doch nicht blöd. Ich mache mir meine eigenen Gedanken. Geh wieder nach Hause.“ Sondern er hat die Größe, dem unbekanntem Tramper einen Platz in seinem Wagen anzubieten und ihm zuzuhören. Zum ersten Mal in seinem Leben hört er von Jesus. Er und kein anderer verbirgt sich hinter der geheimnisvollen Gestalt, die der Prophet

beschreibt und ankündigt. Philippus kann seinem Schüler zeigen, dass dieser Jesus all die in der Schrift erwähnten Schmerzen und Demütigungen auf sich genommen hat für ihn, den Suchenden. Jesus ist die menschengewordene Liebe Gottes. Auf alle Fragen ist er die Antwort. Alles Suchen kommt in ihm zum Ziel, und das unruhige Herz findet in ihm Frieden.

Manche brauchen Jahre, um zu dieser Gewissheit zu finden, und viele kommen nie an. Sie entdecken immer wieder ein neues Haar in der Suppe. Sie können sich nicht von ihren Vorbehalten und Zweifeln lösen – und kommen sich dabei auch noch besonders schlau und aufgeklärt vor. Sie ahnen, was es bedeuten würde, Gott Recht zu geben. Sie müssten dann nämlich eingestehen, dass sie selber Unrecht haben. Und so erfahren sie nie, wie das ist, als Kind Gottes zu leben; an seiner Hand zu gehen und mit ihm im Gespräch zu sein.

Der Kämmerer – das ist der fünfte Rat, den er uns mitgibt – der Kämmerer zögert nicht, einen konkreten Schritt zu gehen und eine klare Entscheidung zu treffen, die sich aus seinem eben erwachten Glauben ergibt: „Ich will zu diesem Jesus gehören. Ich will ihm gehorchen und ihm folgen. Ich will getauft werden.“

Er hat verstanden: Über Jesus Bescheid zu wissen ist wichtig, aber das reicht nicht. Glaube ist mehr. Glaube heißt: Ich gehe in seinem Windschatten. Ich vertraue ihm, dass er meinem Leben Sinn und Erfüllung gibt. Ich höre auf seine Stimme. Ich befolge seinen Rat, und an den Kreuzungen meines Lebens stelle ich mir die Frage: „Was würde er an meiner Stelle tun?“ Und: „Worüber würde er sich jetzt am meisten freuen?“

Die Taufe ist das äußere Zeichen für einen inneren Vorgang: „Das alte Leben, in dem Gott keinen Platz hatte, lasse ich hinter mir. Es wird im Taufwasser ab gespült – mit allem Schmutz, der sich darin angesammelt hat. Und ein neuer Mensch betritt diese Welt, der zur Familie Gottes gehört und von seinem Geist geprägt ist.“

Und daran schließt sich dann – hier sind wir beim sechsten Hinweis - die lebenslange und nie abgeschlossene Aufgabe an, diesem neuen Status eines Christen gerecht zu werden und Schritt für Schritt zu lernen, in den Fußstapfen von Jesus zu gehen.

Wie der erste afrikanische Christ das geschafft hat, erfahren wir nicht. Lukas sagt nichts darüber, wie seine Königin reagiert hat, als er ihr von seinen Reiseerlebnissen und seiner neuen Freundschaft mit Jesus berichtet hat. Vermutlich wird sie verständnislos den Kopf geschüttelt haben, ihm aber dann angeboten haben, dass er gern auf seinen alten Posten zurückkehren kann, wenn er es mit seinem Glauben nicht übertreibt. Und dann musste er – wie jeder andere Christ auch – täglich neu überlegen, was in jeder einzelnen Situation im Sinn von Jesus das Richtige ist.

Christen leben in einer herrlichen Freiheit, und sie müssen lernen, sich in dieser Freiheit so zu bewegen, dass Gott geehrt und den Menschen gedient wird. Das ist die Herausforderung, vor der wir jeden Tag stehen – in Deutschland genauso wie in Äthiopien.

Wir werden damit unser Leben lang nicht fertig. Wir werden uns immer wieder über uns selber ärgern, dass wir hier und da nicht auf Jesus vertraut haben und vor menschlichen Forderungen eingeknickt sind. Das wird auch dem Kämmerer so gegangen sein. Aber eins bleibt: die Freude. „Er zog seine Straße fröhlich“, heißt es am Schluss. Philippus verschwindet so unvermittelt, wie er auf der Reiseroute des Afrikaners aufgetaucht ist. Er hat seinen Auftrag erfüllt. Der Finanzbeamte aus Äthiopien muss von diesem Augenblick an allein zurechtkommen. Aber er hat eine neue Sicht auf sein Leben bekommen. Alles steht ab sofort unter dem Vorzeichen der Freude. Die Freude, die Jesus schenkt, ist alltagstauglich. Philippus geht, aber Jesus bleibt – und mit ihm die Freude.

Er zieht seine Straße fröhlich, weil er seine Reise jetzt ganz anders sehen kann als am Anfang. Er ist aufgebrochen, um Gott zu suchen – und jetzt versteht er: im Grunde war es umgekehrt: Gott hat mich gesucht.

Das würde ich von mir selbst auch so sagen: Ich bin gefunden worden. Mein Glaube ist nicht das Ergebnis meiner Bemühungen und meines Suchens, sondern Gott ist mir entgegengekommen. Er ist mir nachgegangen. Er hat mich gerufen. Er hat mir Menschen geschickt, die ein kleines Stück mit mir gemeinsam gegangen sind; die mir erlaubt haben, ihnen beim Glauben zuzuschauen. Und irgendwann wollte ich es selber, und ich konnte von Herzen Ja zu meiner Taufe sagen, die ich als kleines Kind empfangen hatte.

Sechs Tipps für Suchende lassen sich dem Text entnehmen: Suche mit Entschlossenheit; mit Weitblick; mit Ausdauer; mit der Bereitschaft, Hilfe anzunehmen. Wenn Du gefunden hast, was Du suchst, mache Nägel mit Köpfen. Und übernimm Verantwortung für Dein geistliches Wachstum.

So wird also aus dem Suchenden ein Christ. Der normale Werdegang eines Christen besteht nun darin, dass er nach einer gewissen Zeit seinerseits zum Wegbegleiter für Suchende wird – ohne dass er aufhört, selbst Gott zu suchen. Wer gefunden wurde, wird früher oder später den Wunsch entwickeln, in Gottes Suchmannschaft mitzuarbeiten. Philippus ist ein gutes Beispiel dafür. Auch von ihm können wir einiges lernen.

Zunächst fällt auf, dass er hörbereit ist. Als Gott einen Auftrag für ihn hat, stellt er sich nicht taub, sondern marschiert los. Er ist als Diakon und Prediger tätig, also hätte er in seiner Gemeinde alle Hände voll zu tun. Aber er hat ein offenes Ohr für Gottes Reden; und obwohl er für viele verantwortlich ist, hat er einen aufmerksamen Blick und ein mitfühlendes Herz für den Einzelnen, der gerade seine Zuwendung braucht.

Er begleitet den Afrikaner sehr taktvoll, indem er Hilfe anbietet, ohne sich aufzudrängen. Er hat ein Gespür dafür, wann der andere sich öffnet und was ihm auf den Nägeln brennt. Und er ist darin geübt, das, was ihm selber an Jesus wichtig ist, in Worte zu fassen und verständlich zu erklären. Er ermutigt den Suchenden, nicht auf halbem Weg stehen zu bleiben. Und schließlich weiß er auch, wann sein Auftrag erfüllt ist und sein neuer Bruder fähig ist, eigene Schritte im Glauben zu gehen.

Das wichtigste Merkmal von Philippus ist, dass er sich Gott zur Verfügung stellt. Gott kann nur solche Menschen in sein großes Werk einfügen, die verfügbar sind. Die anderen Qualifikationen wie Einfühlungsvermögen, Bibelkenntnis und Sprachfähigkeit erwirbt man unterwegs, aber die Bereitschaft, sich zur Verfügung zu stellen, muss man mitbringen, wenn man in Gottes Team mitarbeiten will.

Da draußen sind so viele, die auf der Suche sind, und vielleicht noch mehr, die keine Kraft mehr zum Suchen haben; viele, denen das Herz schon wehtut vor lauter Gotteshunger und Himmelssehnsucht. Gott möchte, dass sie gefunden werden. Dazu braucht er Menschen, die sich auf das Abenteuer des Glaubens einlassen und sich als Wegbegleiter zur Verfügung stellen. Ich bin sicher: nicht nur die, die gefunden

werden, ziehen dann ihre Straße fröhlich weiter, sondern auch die, die dem menschenfreundlichen Gott beim Suchen ein bisschen assistieren durften.

Amen

EG 395